

JÖRN RÜSEN (HRSG.)
Zeit deuten
Perspektiven - Epochen - Paradigmen

[transcript]

Diese Publikation entstand im Rahmen der Studiengruppe »Sinnkonzepte als lebens- und handlungsleitende Orientierungssysteme« am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI). Ihre Drucklegung wurde aus Mitteln des KWI gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2003 transcript Verlag, Bielefeld
Umschlaggestaltung und Innenlayout:
Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Satz: digitron GmbH, Bielefeld
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 3-89942-149-3

Inhalt

Vorwort

9

JÖRN RÜSEN

Einleitung.

Zeit deuten – kulturwissenschaftliche Annäherungen
an ein unerschöpfliches Thema

11

I. Grundlagen und Ursprünge

JÖRN RÜSEN

Die Kultur der Zeit.

Versuch einer Typologie temporaler Sinnbildungen

23

DIRK RUSTEMEYER

Zeit und Zeichen

54

KLAUS E. MÜLLER

Sein ohne Zeit

82

JUSTUS COBET

Zeit – Geschichte – Sinn.

Der Anfang der westlichen Geschichtsschreibung

111

II. Afrika, Australien, Türkei

UTE RITZ-MÜLLER
Zwischen Macht und Ohnmacht.
Koordinaten einer afrikanischen Dynastiegeschichte
139

BRITTA DUELKE
Allochronien?
Von kulturellen Praxen im Umgang mit Dauer und Veränderung
168

HANNE STRAUBE
Zeitliche Dimensionen sinnvollen Lebens
in einem westanatolischen Dorf
195

III. Europa und der Westen

JOCHEN JOHANNSEN
Die Zeit der Nation.
Nationale Sinnbildungen über die Zeit in Deutschland (1780-1820)
221

ANGELIKA EPPLE
Von der Schicksalsehe zur Liebeshe.
Historischer Wandel aus der Mikroperspektive
254

ULRIKE HAMANN
Recht im Zeitprozess.
Die Entstehung des Grundrechtssystems der Europäischen Union
277

IV. Repräsentationen

FRIEDRICH JAEGER
Epochen als Sinnkonzepte historischer Entwicklung
und die Kategorie der Neuzeit
313

ULLI SEEGERS

Gebannte Zeit.

Aby Warburgs »Pathosformel« im Kontext historischer Sinnbildung
355

HEINRICH THEODOR GRÜTTER
Industriekultur als Geschichte.

Zu einer visuellen Rhetorik historischer Zeiten
376

Autorinnen und Autoren
395

Abbildungsverzeichnis
400

Von der Schicksalsehe zur Liebeseh.

Historischer Wandel aus der Mikroperspektive

ANGELIKA EPPLE

1. Im Wechsel der Zeiten

»Mit verdreifachter und vervierfachter Schnelle gehen Leben und Reisen in Eilwägen und auf Dampfschiffen vorwärts, sogar die Stunden galoppieren.«¹ So beschreibt Johanna Schopenhauer in ihrer Autobiographie *Im Wechsel der Zeiten* die radikale Veränderung der Zeiterfahrung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Die so genannte Sattelzeit ist uns als eine Zeit der beschleunigten Veränderungen bekannt, die fast alle gesellschaftlichen Bereiche betraf. Der epochale Umbruch führte auch zu einer Neubestimmung der Geschlechterbeziehungen.²

Wie aber funktioniert dieser Wandel? Wie vollziehen sich historische Prozesse? Was ändert sich genau, die Erfahrung oder die Erzählmuster der Erfahrung oder ändern sich die Handlungsmuster? Am Beispiel der Geschlechterbeziehungen lassen sich diese Fragen spezifizieren: Was bedeutet ein verändertes gesellschaftliches Narrativ über die Geschlechterrollen für die konkreten Beziehungen bestimmter Ein-

1. Schopenhauer, Johanna, *Im Wechsel der Zeiten, im Gedränge der Welt. Jugenderinnerungen, Tagebücher, Briefe*, Düsseldorf, Zürich 2000, S. 27. Die autobiographischen Schriften Johanna Schopenhauers wurden von Rolf Weber unter dem Titel *Im Wechsel der Zeiten – im Gedränge der Welt* neu herausgegeben. Es handelt sich dabei um ein Zitat aus der Autobiographie.

2. Die Forschungsliteratur hierzu ist Legion. Wie die Neubestimmung ausgehen habe, wird dabei kontrovers diskutiert. Einen Überblick über die Diskussion geben z.B. Trepp, *Anne-Charlott, Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*, Göttingen 1996; Weckel, *Ulrike, Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum*, Tübingen 1998; Epple, Angelika, *Empfindsame Geschichtsschreibung. Eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus*, Köln, Weimar, Wien (erscheint 2003).

zelpersonen? Öffnet es Raum für ein verändertes Verhalten? Findet die Veränderung individueller Handlungsmuster parallel zur gesellschaftlichen Veränderung statt? Oder weist die Veränderung von Handlungsmustern andere Geschwindigkeiten auf, als die Veränderung der narrativen Muster, die Erfahrungen strukturieren und zum Ausdruck bringen?³

Eine kulturwissenschaftlich orientierte Historiographiegeschichte untersucht die Art und Weise der Vergangenheitsdeutung, um mehr von dem Selbstverständnis und der Weltdeutung einer *Gesellschaft* zu erfahren. Hier möchte ich mich aber einzelnen *Individuen* zuwenden. Es stellt sich die Frage, ob – wie ich es im Folgenden nennen werde – *Familiennarrative* Einblicke in das Funktionieren historischer Prozesse aus der Mikroperspektive erlauben. Ich werde dabei versuchen, Erzählmuster und Handlungsmuster⁴ der Protagonistinnen und Autorinnen miteinander zu kontrastieren. Untersuchungsgegenstand ist zum einen das Verhältnis von Töchtern und Müttern, zum anderen die gesellschaftlich privilegierte Beziehung zwischen Mann und Frau: die Ehe.

Ich möchte den aufgeworfenen Fragen anhand eines Fallbeispiels nachgehen. Eine einzigartige Quellendichte ermöglicht die Untersuchung dreier Generationen innerhalb einer Schriftstellerinnenfamilie. Die Niederschrift der Quellen umfasst den Zeitraum 1761-1856, die in den Quellen behandelte Zeit greift bis an den Anfang des 18. Jahrhunderts aus. Ich möchte analysieren, wie ein zentrales Lebensmotiv – die Ehe – von drei Autorinnen gedeutet und wie die Autorinnen im Vergleich zu diesen Deutungen selbst gehandelt haben. Anhand eines dichten Gewebes von auto- und biographischen Texten von Anna Louisa Karsch, Caroline von Kléncke und Helmina von Chézy versuche ich herauszuarbeiten, wie das je eigene Leben im Nachhinein interpretiert und mit Sinn unterlegt wurde, wie es in die Vergangenheitsdeutung der nachfolgenden Person einging, variiert und umgedeutet wurde, welchen Handlungsrahmen die Texte umreißen und wie sie sich zu dem, was als tatsächliches Handeln rekonstruiert werden kann, in Beziehung setzen lassen.

Mein Vorgehen ist dabei Folgendes: Zunächst gehe ich auf die Begriffe *Familiennarrativ* und *Handlungsmuster* (2) ein, dann möchte ich mit den drei Frauenleben, den sechs scheiternden Ehen und deren Dokumentation in sieben (auto-)biographischen Texten bekannt machen (3). Im Anschluss werde ich anhand ausgewählter Passagen fol-

3. Über die grundsätzlich narrative Struktur von Erfahrungen vgl. Ricœur, Paul, *Zeit und Erzählung*, Bd. I, *Zeit und historische Erzählung*, München 1988, S. 87-135.

4. Erzähl- und Handlungsmuster sind uns in diesem Fall nur textuell zugänglich. Es geht also nicht um den Gegensatz von Diskurs und nichtdiskursivem Umfeld.

gende These über den Zusammenhang von Familiennarrativ und Handlungsmuster in der Familie Karsch erläutern (4): Bei der Großmutter Anna Louisa Karsch entsprechen sich historische Sinngebung und eigenes Handeln. Trotz aller Unterschiedlichkeit ihres Lebens mit dem ihrer Mutter ordnet sie es in die vorgegebene Tradition ein. Die Tochter Caroline von Klencke stellt auf der Ebene der Vergangenheitsdeutung Innovation als unumgänglich dar, ihr Handeln ist aber an der gesellschaftlichen und innerfamiliären Tradition orientiert. Erst bei der Enkelin, Helmina von Chézy, werden Innovation und Tradition miteinander vermittelt. Deutung der Vergangenheit und eigenes Handeln sind zu einer Deckungsgleichheit gelangt, die selbstbestimmtes Handeln innerhalb des gesellschaftlichen Rahmens ermöglicht. Es lässt sich also eine historische Bewegung festhalten, die von einer Fremdbestimmung hin zu einer Selbstbestimmung der Protagonistinnen führt, gleichzeitig ist sie aber von einer historischen Kontinuität begleitet: Alle Ehen scheitern.

2. Familiennarrative und Handlungsmuster

Unter *Familiennarrativ* verstehe ich einen Sonderfall von Geschichtsschreibung. Geschichtsschreibung ist – und hier folge ich den Ausführungen von Paul Ricœur – die Deutung der *historischen Zeit*.⁵ Was unterscheidet die historische von der schlicht vergangenen Zeit? Die historische Zeit ist zunächst eine *im Nachhinein* gedeutete Zeit. Darüber hinaus steht sie in einem Gegensatz zu der Zeit, die ein einzelnes Individuum erlebt hat. Geschichtsschreibung geht gerade nicht vom individuellen Gedächtnis aus, sondern entwickelt verschiedene Techniken, dieses Gedächtnis zu überschreiten. Indem sie das Gedächtnis überschreitet (und nicht nur erweitert), überschreitet sie auch die Deutung der *individuellen Zeit* hin zur Deutung der *historischen Zeit*. Geschichtsschreibung vermittelt die Vergangenheit symbolisch mit der Gegenwart, denn die Ereignisse der Vergangenheit sind nicht unmittelbar in ihr aufgehoben. Was aber hat es mit dem Terminus *Familiennarrativ* auf sich?

Versteht man unter Familiennarrativen diejenigen Erzählungen, die innerhalb einer Familie von einer Generation⁶ an die nächste wei-

5. Vgl. hierzu vor allem Ricœur, Paul, *Zeit und Erzählung*, Bd. III, Die erzählte Zeit, München 1991, S. 165-201.

6. Der Begriff »Generation« ist hier auf eine konkrete Familie bezogen, nicht auf Generationengruppen. Ich plädiere im Folgenden nicht für einen generationengeschichtlichen Ansatz (vgl. die kritische Zusammenfassung solcher Ansätze: Daniel, Ute,

tergegeben werden, handelt es sich um einen Sonderfall von Geschichtsschreibung resp. -tradierung. Einerseits geraten sie in die Nähe des individuellen Gedächtnisses, in dem die individuelle Zeit aufgehoben ist. Andererseits sind sie bereits Repräsentationen einer symbolisch vermittelten Vergangenheit, sobald diese Erzählungen von einer Generation an die nächste weitergegeben und aufgeschrieben werden. Hier werden erste Schritte in Richtung einer Anonymisierung der Zeit geleistet. Sie setzen innerhalb bestimmter Grenzen auf intersubjektive Nachprüfbarkeit und sind daher nicht als ein erweitertes Gedächtnis zu verstehen, in dem die Ereignisse unmittelbar enthalten sind.⁷ Der Anspruch auf Nachprüfbarkeit wächst, sobald die Erzählungen als *historische Erzählungen*⁸ für die Veröffentlichung geschrieben werden. Mit dem Begriff *Familiennarrativ* geht es mir um die Geschichtstradierung innerhalb einer Familie, die einerseits die individuelle Zeit der Verfasserinnen überschreitet, andererseits aber bei den Individuen bleibt – sonst wären wir schon wieder bei der allgemeinen Geschichtsschreibung angekommen. Der Begriff macht deutlich, dass innerfamiliäre Geschichtsschreibung uns heute zwar nur in schriftlicher Form zugänglich ist, in einer Familie die mündliche Erzählung aber die vorherrschende Weise der Geschichtstradierung ist.

Bei den Quellentexten, denen ich mich im nächsten Schritt zuwenden möchte, handelt es sich um Geschichtserzählungen, die in je unterschiedlichem Maße die Grenze des Gedächtnisses ihrer Autorinnen überschreiten. Die herausragende Methode der Entindividualisierung ist in diesen Quellen die Generationenfolge. Das einzelne Individuum wird hier in einen weit über dessen Lebenszeit hinausreichenden Zeitzusammenhang gestellt: Die Generationenfolge bestimmt »die Kette der geschichtlich Handelnden als die *Lebenden*, die den Platz der *Toten* einnehmen werden.«⁹ Hier werden Lösungen für bestimmte Fragen, aber auch Probleme und offene Fragen weitergereicht. Bei der Lektüre der Geschichtserzählungen dieser außergewöhnlichen Familie fällt auf, dass sie über die drei Generationen hinweg um drei zentrale Motive kreisen: um die schriftstellerische Existenz und die literarische Bildung, um die Beziehung zu den Eltern und um die Ehe. Während

Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt am Main 2001, S. 330-345).

7. Ricœur, *Zeit und Erzählung*, Bd. III, S. 179.

8. Unter *historischer Erzählung* verstehe ich eine Erzählung, die sich im Gegensatz zur *literarischen Erzählung* auf die erfahrungsgestützte Richtigkeit verpflichtet und *in diesem Sinne* nicht fiktiv ist – wenngleich jede Erzählung freilich fiktive Elemente hat.

9. Ricœur, *Zeit und Erzählung*, Bd. III, S. 174 (Hervorhebung im Original, A. E.).

also auf der Ebene der Narration diese Themen behandelt werden, kann man bei wiederholter Lektüre eine Schicht erkennen, die tiefer zu liegen scheint. Hier wiederholen sich Handlungsmuster, die sich zwar aus dem Text ableiten lassen, die aber nicht in der Erzählung behandelt werden. Sie werden also im Text nicht explizit gemacht, sondern auf anderen Wegen an die nächste Generation weitergegeben. Im Gegensatz zu den narrativen Mustern werde ich sie als *pragmatische Muster* bezeichnen. Diesem Spannungsverhältnis von narrativen und pragmatischen Mustern möchte ich nachgehen. Die Problematik der schriftstellerischen Existenz als Frau möchte ich hier ausblenden. Ins Zentrum der Untersuchung rücke ich daher die beiden Themenbereiche Beziehung zu den Eltern und zu den Ehemännern. Wenden wir uns dem Material selbst zu:

3. Drei Frauen, sechs Ehen und sieben (auto-)biographische Texte. Die Schriftstellerinnenfamilie Karsch, Klencke, Chézy 1722-1856

Anna Louisa Karsch, ihre Tochter Caroline von Klencke und ihre Enkelin Helmina von Chézy haben sich gegenseitig und jeweils selbst in verschiedenen lebensgeschichtlichen Erzählungen beschrieben. Dabei ist ein Netz an Fremd- und Selbstdeutungen entstanden, das Einblicke in die Wiederholungen, Variationen und Brüche innerfamiliärer Geschichtserzählungen erlaubt. Eine kurze Charakteristik der drei Protagonistinnen/Autorinnen und ihrer Texte gibt eine erste Skizze der hier untersuchten Eheproblematik.

Die Lyrikerin Anna Louisa Karsch (1722-1791) erlangte Berühmtheit als »deutsche Sappho«¹⁰ oder »Siegessängerin Friedrichs des Großen«.¹¹ Dabei ist sie der Nachwelt weniger aufgrund ihrer dichterischen Leistungen, sondern eher als Kuriosität bekannt: Aus der ungebildeten Rinderhirtin wurde eine in den Berliner Gelehrtenkrei-

10. Diese Stilisierung geht auf Gleim zurück. Karsch übernahm sie und signierte bis 1768 fast ausschließlich so, vgl. Nörtemann, Regina, Verehrung, Freundschaft, Liebe. Zur Erotik im Briefwechsel zwischen Anna-Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim, in: Anke Bennholdt-Thomsen/Anita Runge (Hrsg.), *Anna Louisa Karsch (1722-1791). Von schlesischer Kunst und Berliner »Natur«*. Ergebnisse des Symposiums zum 200. Todestag der Dichterin, Göttingen 1992, S. 81-93, hier S. 85.

11. Klencke, Caroline Luise von, *Vorberichtender Lebenslauf der Dichterin Anna Louisa Karschin*, in: Caroline Luise von Klencke (Hrsg.), *Gedichte von Anna Louisa Karschin*, geb. Dürbach. Nach der Dichterin Tode nebst ihrem Lebenslauff herausgegeben von ihrer Tochter C. C. v. Kl., geb: Karschin, Berlin 1792, S. 1-128, hier S. 73.

sen geachtete Dichterin, so das gängige Klischee. In vier *Autobiographischen Briefen*¹² an Johann Georg Sulzer schrieb sie 1761/62 ihre Geschichte nieder. Freilich waren diese zur Veröffentlichung verfasst. Gekonnt versuchte Karsch ein Bild zu bedienen, das ihr den Zugang zu den Dichterkreisen als weibliches Naturtalent ermöglichen sollte. Die beiden qualvollen Ehen, geprägt von Gewalt, Verachtung, Alkoholproblemen und finanziellen Sorgen, deutet die Dichterin an, das Hauptaugenmerk liegt allerdings auf ihrer Entwicklung als Dichterin.¹³

Caroline von Klencke (1754-1802) hatte weder einen so außergewöhnlichen Lebenslauf wie ihre Mutter Anna Louisa Karsch noch so illustre Freunde wie ihre Tochter Helmina, so dass sie selbst samt ihrem schriftstellerischen Werk in Vergessenheit geriet. Wenn überhaupt, findet sie Erwähnung als Biographin ihrer Mutter. Die Biographie *Vorberichtender Lebenslauf der Dichterin Anna Louisa Karschin*¹⁴ stellt sie einer von ihr herausgegebenen Gedichtsammlung Karschs voran. Auch hier stand im Vordergrund, das absatzförderliche Bild des Naturgenies nicht zu beschädigen. Zwischen den Zeilen erscheint dabei blasse Kritik an der Mutter. Das ganze Ausmaß der von Klencke erlittenen Leiden kann man nicht erahnen. Genaueres über die Vorgänge im Hause Karsch erfahren wir in Klenckes Tagebuch und ihrer Autobiographie *Fragmente*.¹⁵ Den leiblichen Vater, den sie angeblich trotz seines Jähzorns und seiner Alkoholsucht geliebt habe, habe ihr die

12. Karsch, Anna Louisa, *Autobiographische Briefe (1761/62)*, in: Regina Nörtemann (Hrsg.), *Mein Bruder in Apoll. Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim*, 2 Bde., Bd. 1, Briefwechsel 1761-1768, Göttingen 1996, S. 342-363.

13. Sulzer kompilierte aus den Briefen eine Biographie (vgl. Sulzer, Johann Georg, Vorrede, in: Anna Louisa Karsch, *Auserlesene Gedichte*, Berlin 1764, S. VII-XXVI). Karsch hinterließ noch mehr lebensgeschichtliches Material: Ihr Gedicht *Belloisens Lebenslauf* (hrsg. von Gerhard Wolf, 1982, S. 9f.) ist autobiographisch zu lesen. Des weiteren ist von ihr eine Autobiographie – *Vorläufige Lebensbeschreibung der Dichterin Anne Luise Karschin*, geb. Dürbach (Carl Heinrich von Jördens [Hrsg.], in: *Berlinischer Musenalmanach für 1792*, S. 163-186) – in einer eigenartigen Überarbeitung überliefert. Der Herausgeber Carl Heinrich von Jördens hat den Text redigiert, mit Fußnoten versehen und vielleicht sogar von der ersten in die dritte Person umgearbeitet.

14. Klencke, Caroline Luise von, *Vorberichtender Lebenslauf der Dichterin Anna Louisa Karschin*, in: Caroline Luise von Klencke (Hrsg.), *Gedichte von Anna Louisa Karschin*, geb. Dürbach. Nach der Dichterin Tode nebst ihrem Lebenslauff herausgegeben von ihrer Tochter C. C. v. Kl., geb. Karschin, Berlin 1792, S. 1-128.

15. Klencke, in: Chézy, Helmina Christiane von (Hrsg.), *Leben und romantische Dichtung der Tochter der Karschin*. Als Denkmal kindlicher Liebe herausgegeben von Helmina, Frankfurt am Main 1805.

Mutter durch eine von ihr in die Wege geleitete Zwangsrekrutierung genommen – eine nicht ganz seltene Art sich eines ungeliebten Ehemannes zu entledigen. Schlimmeres Leid noch fügte ihr die Mutter nach dem Umzug nach Berlin zu. Karsch gab das Einverständnis, dass ihr in der gemeinsamen Wohnung lebender Stiefbruder ihre Tochter heiratete und ihr die Ehe zur Qual machte. Bereits als Klenckes Stiefonkel hatte sich der zukünftige Ehemann mit Grausamkeiten hervorgetan und die damals Sechzehnjährige wahrscheinlich durch eine Vergewaltigung vor der Ehe geschwängert.

Das Tagebuch und die Autobiographie, die uns andeutend von diesen Vorgängen berichten, waren nicht für die Veröffentlichung geschrieben. Vielmehr wurden sie von Helmina von Chézy in einer Mischung aus Dokumentation und Bearbeitung nach dem Tod der Autorin 1805 mit dem Titel herausgeben: *Leben und romantische Dichtung der Tochter der Karschin als Denkmal kindlicher Liebe*.¹⁶ Helmina entstammte Klenckes zweiter Ehe, beide Ehemänner ihrer Mutter kannte sie nicht. Wie sich in der folgenden Quellenexegese zeigen wird, ist die Loyalität mit der Mutter dennoch geringer, als zu erwarten wäre. Häufig identifiziert sich Helmina stattdessen mit ihrer stärkeren und erfolgreicherer Großmutter. Die Beurteilung der (groß-)mütterlichen Ehen lesen wir in ihrer erst zwei Jahre nach ihrem Tod veröffentlichten (allerdings für die Publikation verfassten) Autobiographie *Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus dem Leben von H.v.Ch. Von ihr selbst erzählt*.¹⁷

Helmina von Chézy (1783-1856), die Enkelin Karschs, ist wie ihre Mutter weniger aufgrund ihrer schriftstellerischen Tätigkeit bekannt. Dabei hat sie interessante Reiseberichte über das Napoleonische Paris, die Kunst und Kultur der Zeit verfasst.¹⁸ Dass ihr Name noch heute geläufig ist, verdankt sie der Freundschaft mit berühmten Romantikern wie Friedrich Schlegel oder Adalbert von Chamisso.¹⁹ An ausgewählten Textpassagen möchte ich mich nun, um es in den Wor-

16. Chézy, Helmina Christiane von (Hrsg.), *Leben und romantische Dichtung der Tochter der Karschin. Als Denkmal kindlicher Liebe* herausgegeben von Helmina, Frankfurt am Main 1805.

17. Chézy, Helmina Christiane von, *Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus meinem Leben von H. v. Ch. Von ihr selbst erzählt*, Leipzig 1858.

18. Chézy, Helmina Christiane von, *Leben und Kunst in Paris seit Napoleon dem Ersten*. Von Helmina von Hastfer geb. von Klenck, Weimar 1805/06.

19. Wie aus Vorbemerkungen einer Freundin zu Chézys Autobiographie hervorgeht, hat sich einer ihrer Söhne ebenfalls mit dem Leben der Mutter auseinandergesetzt und herbe Kritik an der Autobiographie geübt. Leider ist es mir bis jetzt nicht gelungen, diesen in einer Zeitschrift erschienenen Aufsatz ausfindig zu machen. Mit Chézys Eigeninterpretation bricht also die Quellengrundlage der vorliegenden Analyse ab.

ten Chézys zu sagen, diesem »Irrgewinde dreier Lebenspfade«²⁰ zuzuwenden.

4. Die Ehen der Mütter in den Erzählungen der Töchter. Die Wiederkehr des Scheiterns

Wie bereits erwähnt, werde ich zwei Hauptmotiven der Erzählungen nachgehen: der Beziehung zu den Eltern und der Ehe. Es wird sich zeigen, dass diese beiden Motive eng miteinander verzahnt sind. Karschs *Autobiographische Briefe* geben dabei als älteste Quelle die Folie ab, in der sich die grundlegenden Familiennarrative ausmachen lassen. Wir sehen aber, dass sich die Autorin in eine Tradition stellt, die auch diesen vermeintlichen Ursprungstext als Variation eines vorausgehenden Narrativs ausweist. Allein, Karschs Mutter hat trotz ihrer großen dichterischen Begabung niemals Schreiben gelernt. Insofern sind die *Autobiographischen Briefe* doch eine Art Ursprungstext, mit ihnen beginnt die schriftliche Überlieferung der mündlichen Familiennarrative.

Die Erzählmuster, mit denen die Töchter ihre jeweiligen Beziehungen zu den Eltern und das Scheitern ihrer Ehen beschreiben, sind von der Tatsache dominiert, dass es stets die Mütter sind, die über den zukünftigen Ehemann entgegen den Wünschen der Tochter entscheiden. Erst bei der Enkelin lockert sich diese Bindung. In allen Texten, seien sie biographisch oder autobiographisch, werden die Mütter gegenüber den Vätern in den Vordergrund gestellt. Sie dominieren die Erzählungen der eigenen Kindheit. Ursache hierfür ist, dass die Väter entweder früh verstarben (Karsch) oder die Mutter den Vater (Klencke) bzw. der Vater die Familie im Stich ließ (Chézy). Auffällig ist dabei, dass die Männer als Väter deutlich besser wegkommen als in der Rolle des Ehemannes. Dies gilt allerdings nur für die leiblichen Väter, die zumindest bei Karsch und Klencke eine zwar marginale, aber recht positive Rolle spielen. In der ganzen Dynastie wird jedoch nur ein Vater auch als guter Ehemann dargestellt. Dies ist der erste Mann, der in den Erzählungen beschrieben wird, Karschs Vater.

Ich wende mich nun dem Entstehen der grundlegenden Folie der Familiennarrative in den Texten Karschs zu. Karsch berichtet in den *Autobiographischen Briefen*, ihr Vater sei ein fleißiger Bierbrauer und Wirtsmann gewesen. Sie kannte ihn vor allem aus Erzählungen ihrer Mutter, die nicht nur seinen Fleiß, sondern auch seinen Charakter zu loben wusste: »Er unterstütze sie in jedem Geschäfte, und sie hat mir oft gesagt, ich hätte mein Leben dem besten und zärtlichsten Vater

20. Chézy, *Unvergessenes*, S. 3.

zu danken.«²¹ Aber auch die eigene Erinnerung an den leiblichen Vater zeigt das Bild eines liebevollen Mannes: Sie lebte bei ihrem Oheim, von dem sie gegen den Willen von Mutter und Großmutter schreiben lernte. »Und als einstmahls meine Eltern uns besuchten, hüpf' ich ihnen, mit einem Pappier in der Hand, entgegen und rief voller Empfindung: Vater ich kann schreiben! Dieser gute Vater küßte mich, und ich sahe ihn nicht mehr. Er starb wenige Monate nach diesem Besuch.«²² Ausgerechnet der erste Mann, der uns in den Texten begegnet, wird nicht nur als Vater, sondern auch als Ehegatte positiv dargestellt. Bis hin zur letzten Erzählung von Helmina von Chézy, fast 100 Jahre später, bleibt er der einzige. Noch Chézy schreibt, diese erste Ehe habe für ihre Urgroßmutter zwar einen sozialen Abstieg bedeutet, doch »sein biederer Charakter und sein verständiges Betragen«²³ hätten ihm allgemeine Achtung verschafft. Im Vergleich zu den folgenden Männern ist das viel. In der Autobiographie der Großmutter wurden ihm zusätzlich Charaktereigenschaften zugeschrieben, die weit über den biedereren Charakter hinausgehen: Zärtlichkeit und die Fähigkeit, Tochter und Ehefrau zu unterstützen. Wenn ein solches Männerbild an den Anfang einer Familiengeschichte gestellt wird, dann verblüfft es, dass es in den folgenden hundert Jahren nicht mehr eingeholt wird. Woran liegt das?

Mit Karschs leiblichem Vater ist zwar das Ideal eines guten Vaters und Ehemannes entworfen, aber es ist eingebettet in das Narrativ, wie eheliche Beziehungen zustande kommen und geführt werden. Die Ehen ihrer Mutter stellt Karsch als schicksalsbestimmt dar. Die grundlegende Folie des Familiennarrativs *Ehe* möchte ich daher als *Schicksalsehe* bezeichnen. Karsch leitet es aus den Ehen ihrer Mutter ab. Um dieses Erzählmuster zu illustrieren, möchte ich Einblicke in die zweite, weniger glückliche Ehe ihrer Mutter und die daraus für Karsch entstehenden Folgen geben. In dieser zweiten Ehe, Karsch ist in der Zwischenzeit zehn Jahre alt, beginnt eine Problematik, mit der die Frauen der Familie im Folgenden stets zu kämpfen haben. Der Stiefvater Karschs ist Alkoholiker und jähzornig: »Endlich machte die stürmische Gemüths-Art meines Pflege-Vaters, daß wir diesen Ort verlassen mußten.«²⁴ Dass die Geburt des Halbbruders zum Vorwand der Mutter wird, Karsch vom unterrichtenden Oheim wegzuholen und zur Kinderwärterin zu machen, führt nicht etwa zu großem geschwisterlichen Hass. Vielmehr ist es dieser Bruder, den Karsch zeitlebens besonders lieben wird. In den *Autobiographischen Briefen* erfahren wir nicht viel

21. Karsch, *Autobiographische Briefe*, S. 343.

22. Ebd., S. 344.

23. Chézy, *Unvergessenes*, S. 5.

24. Ebd., S. 344.

mehr von dieser zweiten Ehe. Und doch ist es diese Ehe, von der das Unglück der nachfolgenden Generationen ausgeht. Noch bei der Enkelin Chézy lesen wir, dass seine Trinkerei die Familie in Armut gestürzt und sein erster Sohn ganz unter seinen Einfluss geraten sei. Dies war der spätere Ehemann der Karschtöchter Caroline von Klencke.

Kurz zusammengefasst steht in Karschs Interpretation ihrer Herkunftsfamilie der leibliche Vater für Zärtlichkeit und Förderung des literarischen Interesses, die Mutter und der Stiefvater für Ablehnung und Abbruch der eigenen Ambitionen. Dass diese Abtötung des eigenen Selbst eigentlich im Halbbruder personifiziert wird, es aber gerade dieser Mann ist, dem sie später die eigene (ungeliebte) Tochter überlässt, würde man nach heutigem psychologischem Allgemeinverständnis als Identifikation mit dem Aggressor beschreiben. Karsch liegt nichts ferner als solche Deutungsversuche. Weder ihr eigenes Handeln noch das ihrer Eltern reflektiert, kommentiert oder interpretiert sie. Sie beschreibt es. Sentimentalität kennt die Autorin ebenso wenig wie Ursachenforschung nach verborgenen Handlungsmotiven. Die Oberfläche des Erlebten erklärt sich (in ihrer Weltsicht) von selbst. Für Karsch drängt sich kein Spalt zwischen Erleben und Deuten des eigenen Schicksals. Diese Haltung gegenüber dem eigenen Leben bestimmt auch das Narrativ über die Ehe: Es ist eine Frage des Schicksals, ob die Eheleute harmonieren oder nicht.

Ich habe das Narrativ der *Schicksalsehe* aus der Beschreibung der Ehen von Karschs Mutter abgeleitet. Entsprechend ließe sich das Narrativ über den Umgang der Mutter resp. der Väter mit ihren Kindern als *Schicksalsbeziehung* beschreiben. Es stellen sich nun die Fragen, ob sich diese Narrative in Bezug auf die eigenen Ehen und die eigene Tochter ändern und ob sich das eigene Handeln in diese Erzählmuster fügt.

Zum Narrativ der *Schicksalsbeziehungen* gehört, dass die Realität, so wie sie ist, hingenommen und auf eine Ursachenforschung verzichtet wird. Als Beispiel mag gelten, dass Karsch nicht nur die Bewertung akzeptiert, aufgrund ihrer Hässlichkeit schlecht auf dem Heiratsmarkt zu vermitteln zu sein. Sie stellt es auch als unhinterfragbares Faktum dar, dass die Mutter sie aufgrund ihrer Hässlichkeit von Geburt an ablehnte. Diese Ablehnung der eigenen Tochter aufgrund von Hässlichkeit übernimmt sie als Handlungsmuster ebenso wie die Hässlichkeit als Begründung dient, warum sie ihre Tochter an den verhassten Stiefonkel verheiratet wird. Doch greifen wir nicht auf die Behandlung der Tochter durch Karsch vor, sondern widmen uns zunächst den eigenen Ehen.

Als ihr die Mutter einen Anwärter vorstellt, ist sie selbst über die unerwartete Nachricht erstaunt – zumal er schön und angenehm sein soll. Wie sie sich zu verhalten habe, macht ihr die Mutter deutlich: »Sie befahl mir den fremden woll zu Empfangen, ich gehorsamte, und

fand in der That an Ihm soviel Einschmeichelndes daß Ich anfang Ihre Aufruffungen recht zu geben [...]»²⁵

Nur wenige Zeilen später kommt Karsch bereits auf das Scheitern der Ehe zu sprechen. Die Darstellung des Scheiterns wird in den Erzählungen der Tochter und Enkelin leicht variiert, aber auch hier gibt Karsch die Grundinterpretation vor: »ich Empfind in der folge daß mein Vermögen zu klein für Ihn gewesen, unßere Gemüther Harmonirten schlecht, mein weiches schmelzendes Herz, meine Zärtlichkeit, und Seine begierde nach Reichthümern waren viel zu sehr unterschieden alß daß Eine Glückseeligkeit in unßerer Vereinigung möglich war [...]»²⁶ Wir werden durch die Wortwahl daran erinnert, dass Karsch mit ihren *Autobiographischen Briefen* ein werbewirksames Bild von sich zu entwerfen verstand. Sie baut als Gegensatzpaar seine Geldgier und ihren Wunsch nach Glückseligkeit und Harmonie auf. Dies aber sind Bausteine der moralischen Weltsicht der Empfindsamkeit, wie sie unter anderem von Sulzer (dem Empfänger der Briefe) ausformuliert wurde.²⁷ Um Missverständnissen vorzubeugen, muss hier klargestellt werden, dass Karsch sehr wohl Handlungen und Geschehnisse *erklären* kann. Entscheidend ist jedoch, dass sie die Erklärungen nicht im *Verborgenen* ausmacht. Alles beschreiben heißt für Karsch alles erklären. Hier beschreibt sie seinen und ihren Charakter, um dann zu dem Schluss zu gelangen, sie seien zu verschieden gewesen, als dass »eine Glückseeligkeit in unßerer Vereinigung möglich« gewesen wäre. Dass die Möglichkeit eines anderen Verlaufes der Ereignisse ausgeschlossen wird, ist Zeichen des Narrativs *Schicksalsehe*. Das Schicksal hat es hier nicht gut mit Karsch gemeint.

Bei Tochter und Enkelin wird das Motiv der Geldgier aufgenommen, aber durch Charaktereigenschaften Karschs ergänzt. Die Enkelin schreibt, den Text der Mutter teilweise paraphrasierend: »Sobald er sie in seiner Gewalt hatte, warf er die Larve ab, und ließ es durch

25. Ebd., S. 348.

26. Ebd., S. 350.

27. Den Theoretikern der Empfindsamkeit widme ich in meiner Arbeit über *Empfindsame Geschichtsschreibung* ein ausführliches Kapitel (vgl. Epple, *Empfindsame Geschichtsschreibung*). Mit dem Begriff Empfindsamkeit beziehe ich mich in Anschluss an Marianne Willems auf dasjenige semantische Konzept, das im Gefühl ein Korrelat der Vernunft sieht (vgl. Willems, Marianne, *Das Problem der Individualität als Herausforderung an die Semantik des Sturm und Drang*. Studien zu Goethes »Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***«, »Götze von Berlichingen« und »Clavigo«, Tübingen 1995, S. 95). Dieses Konzept findet sich z.B. in Sulzers Zusammenfassung der aufklärerischen Ästhetik. Vgl. Sulzer, Johann Georg, *Allgemeine Theorie der Schönen Künste* in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt. Bd. 1-4, Leipzig 1792-1794.

den unerträglichsten Geiz sie empfinden, daß er in Hinsicht der Mitgabe sich betrogen hatte [...]. Dazu kam noch ihre Unerfahrenheit in der Haushaltung, und ihr zerstreutes Wesen, welches sie nicht überwinden konnte. Dies verdroß ihren Mann sehr.«²⁸ Chézy und Klencke schreiben von seiner Gewalttätigkeit gegenüber der jungen Frau, als sie gegen seinen Willen erneut schwanger wird. Interessant ist dabei, dass nur Caroline von Klencke deutlich werden lässt, dass dieses Kind nicht von ihm stammen kann. Er hatte seine Ehefrau nämlich bereits nach dem dritten (ungewollten) Kind aus der gemeinsamen Schlafkammer ausquartiert. Die Schwangerschaft ist ihm Anlass, eine Scheidung allein zu seinen Gunsten durchzusetzen.

Es verwundert wenig, dass in der Darstellung der Karsch'schen Ehe Tochter und Enkelin sich an Karschs Erzählung orientieren. Woher sollten sie auch eine andere Version der Geschichte nehmen? Die kleinen Unterschiede zwischen Karschs und Klenckes Erzählungen in der Darstellung des Geschehenen zeigen dennoch klar die Unterschiede in der Geschichtsdeutung. Lassen wir einmal beiseite, dass Karsch wenig Interesse hat, ein etwaiges Fehlverhalten gegenüber ihrem Ehemann öffentlich zuzugeben. Lassen wir ebenfalls beiseite, dass einige der Anschuldigungen Klenckes gegenüber ihrer Mutter dem schlechten Verhältnis der beiden Frauen geschuldet sind. Entscheidend für unseren Untersuchungszusammenhang ist die unterschiedliche Motivation des Verhaltens. Bereits über die Eheanbahnung hatte Klencke gesagt: »denn an diesem Ort werden die Töchter mehrentheils zur Ehe wie die Lämmer zur Schlachtbank geführt [...] Ob ihre Gesinnungen für einander gestimmt sind, das wird gar nicht gefragt.«²⁹ Über die Scheidung und die Schande, die ihre Mutter nun zu erwarten hatte, schreibt sie: »man nagte und quälte sich lieber in einer lebenslangen Ehe, als dass man an eine vernünftige Trennung unter beiden Theilen hätte denken wollen.«³⁰ Caroline von Klencke stellt das Verhalten ihrer Mutter, so sehr sie deren Charaktereigenschaften kritisieren mag, in einen gesellschaftlichen Zusammenhang. Sie gibt einen Teil der Verantwortung für die misslichen Umstände an die Außenwelt ab. Damit hat das Familiennarrativ *Schicksalsehe* eine Umdeutung erfahren. Man sollte denken, dass sie so Raum schafft für eigenverantwortliches Handeln, das sich im Einklang oder im Gegensatz zu dieser Gesellschaft profiliert.

Woran lässt sich die Forderung Klenckes nach eigenverantwortlichem Verhalten noch ablesen? Neben den gesellschaftlichen Ursa-

28. Chézy, *Unvergessenes*, S. 23.

29. Klencke, *Vorberichtender Lebenslauf der Dichterin Anna Louise Karschin*, S. 39.

30. Ebd., S. 54.

chen stellt Klencke auch das Verhalten ihrer Mutter als Ursache des Scheiterns der Ehen dar. Sie sucht nach Gründen, die über die reine Beschreibung der unterschiedlichen Charaktere von Ehemann und -frau hinausgehen. Wird das Verhalten des ersten Ehemannes nicht verständlicher, wenn man davon ausgehen muss, die Frau habe ihn betrogen? Stärker tritt dieses Bemühen Klenckes bei der Beurteilung von Karschs zweiter Ehe in den Vordergrund, schließlich handelt es sich um die Ehe mit ihrem Vater. In der Biographie, die sie der Gedichtesammlung ihrer Mutter voranstellt, hält sich die Autorin zurück. Sie benötigt Geld und möchte den Verkauf des Bändchens nicht durch absatzschädigende Bemerkungen gefährden. In den autobiographischen *Fragmenten* lesen wir eine freimütigere Beurteilung der Ehe. Sie ist der Meinung, er habe zuviel getrunken, weil er die Vorwürfe seiner Frau immer mehr fürchtete. Entsprechend beschreibt sie den Vater: »Darum auch warst Du wohl oftmals unmenschlich, aber doch nur, wenn Du getrunken hattest, und wenn man Dich aufbrachte und mit der Zunge zur Unzeit strafte.«³¹ Auch hier interessiert weniger, wie es zu den gewalttätigen Auseinandersetzungen des Ehepaares kam oder warum er trank. Entscheidend ist, dass Klencke davon ausgeht, ein anderes Verhalten von Karsch wäre möglich gewesen und hätte eine andere Geschichte entstehen lassen. Von der Gesellschaft fordert sie freie (Ehe-) Partnerwahl, von den Eheleuten fordert sie das gemeinsame Streben nach Glückseligkeit und damit ein *Erzeugen* der Harmonie. Karsch wünscht sich zwar auch Harmonie, sie wird von ihr aber als Schicksalsfügung genommen – stellt sie sich ein, ist das gut, ist sie nicht vorhanden, dann sind die Eheleute nicht für einander geschaffen.

Halten wir fest, dass Caroline von Klencke im Gegensatz zu ihrer Mutter eine gesellschaftskritische Haltung gegenüber den normativen Anforderungen an die Geschlechterrollen einnimmt und von den Ehepartnern ein verantwortungsvolles Handeln erwartet, um eine gemeinsame Harmonie zu erleben. Sie glaubt an die Möglichkeit, das Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Daraus ergeben sich mehrere Fragen: Empfindet Karsch einen Mangel an Handlungsspielraum? Wie geht sie damit um? Wie ergeht es der Tochter? Kann Klencke den von ihr geforderten Freiraum ausfüllen?

Wenden wir uns der ersten Frage zu: Wie beurteilt Karsch ihre neue Situation? Ganz im Gegensatz zu ihrer Tochter, die von den Ängsten gegenüber der gesellschaftlichen Schande spricht, schreibt sie, sie habe sich endlich frei gefühlt. Leider habe dieser Zustand nicht lange angehalten. Zwar hatte der erste Ehemann die älteren Kinder mit zu sich genommen, das vierte Kind aber wurde erst nach der Trennung

31. Chézy, *Leben und romantische Dichtung der Tochter der Karschin*, S. 30.

geboren und von ihm nicht rechtmäßig anerkannt. Erneut zwingt Karschs Mutter die Tochter zu einer Ehe: »in Seinem äußerlichen Ansehn war nichts für meine Wahl, aber genug Er gefiel meiner Mutter, Sie wiederholte Ihre beschwörungen bey dem Verlust Ihrer mütterlichen Gunst und Ihres Segens, es ward mir unbeschreiblich schwer meinem Herzen diese Gewalt anzuthun, ich fand in den Gesichtszügen meines Liebhabers etwas so Widersprechendes und Willdes daß mir davor schauderte, doch daß Ehrwürdige Anrahten und der halb göttliche befehl Einer mutter vermochten mich meinen Neigungen entgegen zu verfahren, Ich überredete mein Herz, sagte ja, und war auff lange niederdrückende Jahre gefesselt [...]«³²

Die Sprache Karschs beantwortet die Frage nach dem empfundenen Mangel an Handlungsspielraum klar. Sie fühlt sich gefesselt. Sie wird gezwungen, gegen ihre Neigungen zu handeln. Im Gegensatz zu ihrer Tochter entwirft sie aber keine Handlungsalternativen. Der Mutter muss gehorcht werden. Man kann sagen, dass Karsch das Narrativ *Schicksalsehe* im Gegensatz zu ihrer Mutter verengt. Während ihre Mutter auch eine glückliche Ehe erlebte, meint es das Schicksal mit Karsch nicht gut. Da der Mutter unbedingt Gehorsam zu zollen ist, wird aus der *Schicksalsehe* eine *Opferehe*. Dem Schicksal muss man sich fügen, auch wenn es Opfer verlangt.

Ich habe oben herausgearbeitet, dass Klencke bereits bei der ersten Ehe Karschs entscheidende Veränderungen am Familiennarrativ *Schicksalsehe* vornimmt. Noch deutlicher werden die Unterschiede in der Geschichtsdeutung paradoxerweise, wenn man sich die Wiederholungen des Karsch'schen Lebens im Leben der Tochter vor Augen führt. Klencke ging aus dem Martyrium dieser *Opferehe* hervor. Das narrative Muster *Schicksalsbeziehungen* hat sich bei Karsch zu einem pragmatischen Muster verfestigt. Wie Karsch aufgrund ihrer Hässlichkeit abgelehnt wurde, so lehnt sie nun die eigene Tochter aufgrund ihrer Physiognomie ab. Die Tochter aber reagiert anders auf die Ablehnung ihrer Mutter als dies Karsch getan hat: Sie sucht nach Ursachen der Ablehnung. Die Ablehnung wird damit ihrer Schicksalshaftigkeit beraubt. Klencke findet eine Erklärung in der Ähnlichkeit zwischen ihr und ihrem Vater, den die Mutter widerlich fand. Dass der Vater der Mutter widerwärtig war, kann sie zwar nicht verstehen, aber sie hält es für plausibel, dass sich die Abneigung überträgt. Zur Ursache der Ablehnung wird damit der Zwang, der auf die Mutter ausgeübt wurde, den Vater zu heiraten. An die Stelle der *Schicksalsbeziehungen* treten die *Zwangsbeziehungen*.

Ausgenommen von diesem narrativen Muster ist die Beziehung

32. Karsch, *Autobiographische Briefe*, S. 358.

zum leiblichen Vater. Auch das positive Vaterbild wiederholt sich: »So unwillkommen ich meiner Mutter war, so lieb war ich meinem Vater.«³³ Wie einst der leibliche Vater Karschs deren Schreibunterricht unterstützte, so ist es auch jetzt der Vater, der die Wissensbegierde der Tochter im Rahmen seiner Möglichkeiten zu stillen versucht: »Wohl hatte mir Gott Gaben geschenkt; wohl hätte ich viel lernen können, aber ich bekam nur wenigen Unterricht, und Niemand bemühte sich so um mich, wie Du nach Deinen Kräften an mir gethan hast, mein Vater!«³⁴ Es wiederholt sich nicht nur die Ablehnung durch die Mutter aufgrund des angeblich hässlichen Aussehens, sondern auch der von der Mutter erzwungene Abbruch der Bildung. Noch weiter gehen die Wiederholungen. Die Mutter setzt die Heirat eines von der Tochter gehassten Mannes unerbittlich durch. Ich habe bereits erwähnt, dass es sich dabei um den bei Mutter und Tochter lebenden Halbbruder Karschs handelt. Klencke berichtet in der Biographie ihrer Mutter nur kurz von ihrer eigenen Verheiratung. Tatsächlich könnte sich diese Bemerkung ebenso gut auf die Verheiratung ihrer Mutter bezogen haben: »Die Tochter wurde weiter nicht um ihren Willen gebeten: weil sie nicht blendende Reize hatte, so glaubten beide, daß sie kein Unrecht thäten.«³⁵ Im Gegensatz zu Karsch, die ihrer Mutter keine Vorwürfe machte, klagt Klencke im ersten die Schritt die Mutter an, um im zweiten Schritt eine Erklärung für deren Verhalten mitzuliefern.

Wir erhalten hier einen Einblick in das Funktionieren von Familiennarrativen. Karsch stellt ihre eigenen Ehen, die von der Mutter angebahnt wurden, in eine Tradition, die sie nicht hinterfragt – auch wenn sie sich äußerst negativ in ihrem Leben auswirkt. Ihr Handeln orientiert sich an dieser Tradition. Narrative und pragmatische Muster sind deckungsgleich. Sie verhält sich als Mutter genauso, wie es die eigene Mutter getan hat. Klencke verändert als Schriftstellerin das Familiennarrativ. Sie kritisiert die Ehen, die entgegen dem Willen der Bräute durchgesetzt wurden. Sie bedient damit nicht mehr das narrative Muster *Schicksals- bzw. Opferehe*. Sie geißelt diese Form der Eheschließung als *Zwangsehe*. Die Zwangsehe ist zum Scheitern verurteilt. Das hat sie mit der von Karsch beschriebenen Opferehe gemein. Im Gegensatz zu dieser ist jene jedoch keine Fügung des Schicksals, sondern eine Machtausübung der Mutter und der Gesellschaft.

Als Tochter findet sich Klencke noch ganz in den pragmatischen Mustern der *Opferehe* befangen. Sie zwingt sich zum Gehorsam. Den

33. Klencke, in: Chézy, *Leben und romantische Dichtung der Tochter der Karschin*, S. 7.

34. Ebd., S. 26.

35. Klencke, *Vorberichtender Lebenslauf der Dichterin Anna Louise Karschin*, S. 111.

tagelangen inneren Kampf, in dem die Protagonistin um das Recht der Flucht ringt, kann man in den *Fragmenten* nachlesen. Erzählt wird diese Passage allerdings nicht von Klencke selbst, sondern von ihrer Tochter und Herausgeberin Chézy: Der Onkel habe sie unter strenger Aufsicht gehalten und die Arbeit einer Magd verrichten lassen: »Seine Nichte wurde dadurch zu seiner Sklavin, und als er mit dem Heyrathsantrag zum Vorschein kam, gegen den sich ihr ganzes Herz empörte, da war kein Freund, kein Vorsprecher, der ihr beygestanden hätte.«³⁶ Beinahe hätte sich Klencke auf eigene Faust aus dieser Situation befreit. Chézy beschreibt die Gewissenskämpfe: »da tritt es wie ein strafender Engel vor sie. Ungehorsam, willkürliche Handlung! Sie darf nicht wagen, sie darf ihr Schicksal nicht allein bilden – und sie geht zurück in den Kerker, stürzt auf die Kniee, weint und betet, vergiebt ihrem Unterdrücker, und fühlt sich heiter nach dem Gebet [...]. Der Trauungstag rückt heran, mit blutendem Herzen schwört sie Treue und Liebe, und die Pflicht hilft ihr das unaussprechlich schwere Opfer zu vollbringen, sich dem Mann hingeben, der so in der Blüte das Glück ihres Lebens mit Füßen trat und zerstörte.« Dies sind die letzten Sätze der Autobiographie.

Wird die Situation nicht fast identisch mit der zweiten Zwangsheirat Karschs beschrieben? Die Verbindung von Mutter und göttlicher Gewalt wird ebenso angestrengt wie die Überredung des eigenen Herzens. Die Heirat wird zum »Opfergang« der Braut. Und dennoch gibt es Unterschiede: Im Gegensatz zu ihrer Mutter bot sich Klencke eine Alternative, die sie nicht zu ergreifen wagte. Die Prinzessin Amalia hatte – so zumindest erzählt die Enkelin – erfahren, dass sich Karsch habe bereden lassen, die Tochter dem Oheim zu verloben. Sie bot Klencke an, sich um sie zu kümmern. »Doch die Kleine war zu furchtsam, sie schlug das liebevolle Anerbieten aus – und brachte mit blutendem Herzen das Opfer, das ihr tyrannisch abverlangt wurde.«³⁷

Es ist schwierig, durch die Erzählung der Tochter bzw. Enkelin hindurch auf das Handeln von Klencke und Karsch oder gar auf deren Motivation zu schließen. Deutlich ist aber geworden, dass sich von Karschs Mutter über Karsch selbst bis hin zu Klencke ein Handlungsmuster wiederholt, nach dem Ehen geschlossen werden, ohne auf die Gefühle der Braut zu achten. Die Gefühle der Bräutigame können wir kaum erahnen. Sie sind uns nur verzerrt über die Erzählungen der unglücklichen Frauen überliefert. Klencke fügt sich als Tochter in das familiäre Handlungsmuster. In ihren Erzählungen aber beginnt sie das Familiennarrativ *Opferehe* rückblickend zu kritisieren. An dessen Stelle

36. Klencke, in: Chézy, *Leben und romantische Dichtung der Tochter der Karschin*, S. 4.

37. Chézy, *Unvergessenes*, S. 54.

setzt sie das Narrativ *Zwangsheirat*. Dies ist ein Schritt, den Karsch nicht gegangen ist. Bis hin zu ihrer zweiten Ehe kann sich Klencke aber von pragmatischen Mustern, die sich aus dem Narrativ *Opfergang* ableiten, nicht freimachen. Sie ordnet sich dem von der Mutter ausgeübten Zwang so unter, dass sie sich für die Ehe aufopfert. Der Druck ist so groß, dass sie sich trotz des Wissens darum, dass diese Ehe scheitern wird, und sie sich an ihr eigenes Gefühl halten müsste, nicht aus den tradierten Verhaltensmustern befreien kann. So wird deutlich, dass bei Klencke zwischen narrativen und pragmatischen Mustern eine Diskrepanz entsteht. Deuten und Handeln treten auseinander. Indem sie die Vergangenheit und das überlieferte Vorgehen der Mütter kritisiert, fordert sie in ihrer Geschichtsschreibung Innovation ein. Aus dem Familiennarrativ *Schicksalsehe* wird durch die von ihr geübte Kritik das Familiennarrativ *Zwangshe*. Welche Vision steht hinter ihrer Gesellschaftskritik an der ehelichen Praxis? Letztlich kämpft Klencke um das Recht auf eine *Liebesehe*. Ihre Handlungsmuster richten sich aber noch an keinen neuen Narrativen aus.

In Bezug auf die Frage nach dem Funktionieren historischer Prozesse ist dies eine wichtige Erkenntnis: Für Karschs Mutter stellte sich, folgt man den *Autobiographischen Briefen*, die Frage, wonach sich das Handeln ausrichten sollte, nicht. Ganz zweckorientiert heiratete sie zwei Männer. Der eine war ein Glücksfall, der andere ein Fehlgriff. Mit diesem Bewusstsein versuchte sie ihre Tochter zu versorgen. Da die Tochter hässlich war, nahm sie es in Kauf, nicht auf einen optimalen Kandidaten zu warten. Als der Tochter auch noch das Stigma der Scheidung anhaftete, nahm sie bei der erneuten Partnersuche noch weniger Rücksicht auf deren Gefühle. Die Tochter übernahm die Auffassung, dass Ehen dem Schicksal unterworfen seien. Aber sie empfand es als *Opfer*, sich diesem Schicksal zu fügen. Zwar fühlte sie sich gefesselt, aber sie akzeptierte diese Freiheitseinschränkung. Die Unterordnung unter die bestehenden Verhältnisse führte nicht dazu, dass sie auf ein selbstbestimmtes Leben verzichtete. Sowohl mit der Scheidung als auch mit der von ihr in die Wege geleiteten Zwangsrekrutierung des zweiten Ehemannes wusste sie sich auf elegante Weise aus der Bredouille zu ziehen. Der Bruch mit der Tradition findet erst in der nächsten Generation statt, bei Caroline von Klencke. Sie stellt sich nicht mehr unter das Familiennarrativ *Schicksalsbeziehungen*. Vielmehr macht sie durch ihre Gesellschaftskritik, aber auch durch die Kritik am Handeln ihrer Mutter deutlich, dass Handlungsalternativen existieren und vorzuziehen wären. Wichtig erscheint mir die Erkenntnis, dass sich das Familiennarrativ bereits bei Klencke ändert. Es wird durch das der *Zwangshe* ersetzt, die pragmatischen Muster kann sie als Tochter jedoch noch nicht ändern. Die Kritik der Tradition, das Einfordern einer Veränderung heißt nicht, dass sich auch das Handeln geändert hätte.

Bisher haben wir die zweite Ehe Klenckes noch nicht beleuchtet. Aus ihrer Autobiographie erfahren wir darüber nichts. Sie endete ja mit der ersten Zwangsheirat. Wir sind also auf die Erzählungen der nächsten Generation angewiesen. In Chézys Erzählungen findet sich eine große Ambivalenz der eigenen Mutter gegenüber. Leichter fällt es ihr, sich in die Tradition Karschs zu stellen. Dies mag an einem Beispiel illustriert werden. Chézy hat dem inneren Leiden ihrer Mutter am Vortage der ersten Hochzeit wortreichen Ausdruck verliehen. Die Frage nach der Schuld ihrer Großmutter spart sie aus. In ihrer Erzählung ist der Verantwortliche allein der Halbbruder Karschs. Klencke wird meist als schwach, furchtsam oder hilflos dargestellt. Bis auf die Scheidung der ersten Ehe hat sie, folgt man der Erzählung der Tochter, keine Entscheidungen getroffen, die Klenckes eigener Überzeugung entsprochen hätten.

Die zweite Eheanbahnung bleibt relativ blass. Angeblich habe sich die Mutter des Bräutigams Klencke zu Füßen geworfen und flehentlich um eine Hochzeit mit dem todkranken Mann gebeten. Diesem Druck habe Klencke nicht stand halten können. Handelt es sich um eine Variante der *Zwangshe*? Chézy berichtet nur von den Erwartungen, die ihre Großmutter in den neuen Bräutigam setzte: »Klencke hatte kein Vermögen, keine Aussicht auf ein Fortkommen. Die Karschin glaubt ihn durch ihre hohen Gönner bald befördern zu können, und bot ihm an, als ihr geliebter Sohn bei ihr zu leben. Sie fühlte sich beseligt durch das Glück der Tochter.«³⁸ Wir können nicht mit Sicherheit sagen, dass es sich um eine Variante der *Zwangshe* handelte, wenn auch einiges dafür spricht. Wahrscheinlich sind die Zwangsmittel subtiler geworden. Chézy beendet diese Episode im Leben ihrer Mutter mit einer Entschuldigung für den Bräutigam. Chézy greift hier auf ein Familiennarrativ zurück, das in ihrer Situation nur schwer anzuwenden ist: Das des liebevollen leiblichen Vaters. Chézy versucht zu retten, was zu retten ist, obwohl der zweite Ehemann wie sein Vorgänger ein unsicherer Komparse war. Sie äußert die Meinung, ihr Vater sei nur aufgrund seiner Weichheit und Jugend strafbar geworden.

Klenckes Ehen entstanden also ganz im Schatten Karschs. Sie bestimmte die Ehemänner der Tochter und zwang sie, sich ihren Entscheidungen unterzuordnen. Ich habe bereits hervorgehoben, dass Karschs Handeln in der Tradition steht, in der sie selbst aufgewachsen ist. Sie verhält sich wie ihre eigene Mutter. Die Ehe ist für sie vorrangig eine Institution, die Versorgung sichern soll. Sie identifiziert sich nicht mit den Gefühlen ihrer Tochter, die sich eine Fortführung der eigenen Ausbildung und eine Liebesehe bei freier Partnerwahl wünscht. Karsch tritt damit, obwohl sie sich in vielerlei Hinsicht äußerst unkon-

ventionell verhält, nicht in Konflikt mit gesellschaftlichen Normen. Ihre Weltsicht und ihre Handlungsmuster entsprechen sich. So unglaublich es auf den ersten Blick klingen mag, steht ausgerechnet Karsch, deren Mythos auf den Brüchen in ihrem Leben beruht, noch in einer Gegenwart, in der die Zukunft und die Vergangenheit in einem übergreifenden Erfahrungsraum zusammengehalten werden. Dass Deutungen der Vergangenheit Handlungsmuster für die Zukunft bereitstellen können, heißt ja nicht, dass es im Leben keine Brüche gibt oder dass die Zukunft vorhersehbar ist. Es heißt nur, dass die Person, die in einem solchen übergreifenden Erfahrungsraum lebt, Vergangenheit und Zukunft nicht als qualitativ anders erlebt und die Deutung des eigenen Lebens das Handeln bestimmt. Bei Klencke konnte man sehen, dass sie in kritische Distanz zu der Überlieferung tritt, aber keine neuen Handlungsmuster in Bezug auf ihre eigenen Ehen entwerfen kann. Die eigene Tochter, das haben wir nun erfahren, distanziert sich von ihr, da sie – im Gegensatz zu Karschl – kein selbstverantwortetes Leben gelebt habe. Allein der formale Aufbau der Autobiographie Chézys macht deutlich, dass sie sich eher in die Tradition Karschs stellen möchte: Karsch ist ein eigenes Kapitel gewidmet, in das Chézy das Leben der Mutter einfügt. Dreht Chézy das Rad der Geschichte zurück? Orientiert sich ihre Erzählung erneut an den von Karsch vorgegebenen Narrativen? Auf den ersten Blick mag dieser Anschein erweckt werden – zumal sich eine Kontinuität herauschält, die über alle drei Generationen weitergegeben wird: Das Verhältnis zur Mutter ist äußerst problematisch. Wir werden aber sehen, dass sich sowohl das Mutter-Tochter-Verhältnis verändert hat, als auch dass es Chézy gelingt, das Familiennarrativ von der *Schicksalsehe* über die *Opferehe* hin zur *Zwangsehe* weiterzuentwickeln. Verfolgen wir diesen Gedanken in Bezug auf die letzten beiden Ehen, die uns in der Autobiographie Chézys begegnen.

Die erste Verheiratung wird innerhalb der meist chronologischen Erzählung als Rückblende begonnen. »Ich lebte schon seit 1799 in den Fesseln einer höchst unglücklichen Ehe. Meine Mutter hatte es gern gesehen, daß ich einen Gatten gewählt hatte, dessen Stand und Alter mir in ihm eine väterliche Leitung zu versprechen schien.«³⁹ Der Erzählduktus macht schnell klar, dass sich hier einiges geändert hat. Chézy ist das Subjekt der Handlung. Sie hat sich den Gatten gewählt. Aber es wird auch klar, dass es sich um eine Variation des Themas *Zwangsehe* und *Selbstverantwortung* handelt. Erneut wird das Bild der Fesseln verwendet und die Mutter wird als Subjekt des Hauptsatzes noch vor der Braut selbst genannt. Klencke hat demnach nicht mit Druck oder halb-göttlichen Drohungen Zwang ausgeübt. Insofern haben sich die pragmatischen Muster im Vergleich zu ihrer Mutter und

Großmutter doch gewandelt. Aber sie hat ihrer Meinung Ausdruck gegeben und sich dabei in hohem Maße an dem Kriterium orientiert, das ihre eigene Mutter und Großmutter für die jeweilige *Zwangsheirat* angeführt hatten: Versorgung. Wie stark die Macht der Wiederholung ist, zeigt sich daran, dass auch dieser Mann über keine finanziellen Ressourcen verfügt und – von Zufall kann hier keine Rede mehr sein – er am Vorabend der Hochzeit sein Alkoholproblem zu erkennen gibt. Der auch von den Müttern erlebte Zwang, die Tochter versorgt zu wissen, ist so groß, dass alle Warnzeichen nicht Ernst genommen werden. Die Töchter, dieser Eindruck entsteht über alle Generationen hinweg, werden sehenden Auges in ihr Unglück entlassen.

Auch bei Chézy wiederholen sich die pragmatischen Muster. Wie einst ihre Mutter möchte auch sie im letzten Moment den Rückzug antreten: »Der Lieutenant von Kenber unternahm es, mich zur Verunft zu bringen«, wie er sagte.«⁴⁰ Sie hält ihm entgegen, dass sie in dieser Ehe unglücklich werde, er aber bricht einen Stab für die *Konvenienzehe*. Er begründet diese Auffassung mit der eigenen Erfahrung, nach der die aus Liebe eingegangene Ehe zu noch größerer Enttäuschung führte, da die Liebe nicht erwidert worden sei. Wie reagiert Chézy auf diese neue Variante des Narrativs der *Zwangsehe*? »Ich, ein schwankendes Rohr, gab nach. Es hätte mir auffallen sollen, daß weder mein Bräutigam, noch meine geliebte Mutter gekommen waren, mich zu überreden. Baron Hastfer [d.i. der Bräutigam, A. E.] hielt sein böses Gewissen ab, meine Mutter hingegen war vernichtet. Sie fühlte, daß eine Vermählung, die so begann, nicht glücklich ausgehen konnte.«⁴¹

Hier ist das Dilemma, in dem Klencke und Chézy verfangen sind, genau festgehalten. Beiden ist die Bedeutung dessen, was sie erleben, bewusst. Die Geschichte ihrer Mütter hat sie gelehrt, dass eine solche Ehe nur schief gehen kann. Klencke reagiert gelähmt. Das Familiennarrativ *Zwangsheirat* bleibt dominierend auch für ihre pragmatischen Muster. Sie lässt zu, dass die Tochter im Gewande der *Konvenienzehe* den Opfergang tätigt. Im Gegensatz zu den Zeiten Karschs steht das ehemalige Familiennarrativ *Opferehe* aber nicht mehr in einem Umfeld, in dem das Schicksal als göttliche Fügung interpretiert wird. Die Erzählerin Chézy hat die Lektion gelernt: Hier hätte gehandelt werden *müssen*. Sowohl die Mutter, als vor allem auch sie selbst, hätten auf das *eigene* Gefühl vertrauen müssen. Die Erzählerin Chézy nähert sich dem Narrativ, das ihrer Mutter nur als Vision, nicht aber als Erzählmuster zugänglich war, sie geht erste Schritte zu dem neuen Narrativ, der *Liebehe*.

Was unterscheidet die Vergangenheitsdeutung Chézys von der

40. Ebd., S. 130f.

41. Ebd.

Klenckes, die doch ebenfalls die freie Entscheidung bei der Partnerwahl eingefordert hatte? Chézy lehnt sich nicht nur gegen den Opfergang bzw. die Zwangsheirat auf. Vielmehr sucht sie nach Ursachen im *eigenen Handeln*. Damit verlässt sie in der Aufarbeitung der eigenen Geschichte den Rahmen, den ihre Mutter vorgegeben hatte. Im Gegensatz zu Klencke, die zwar starke Kritik am Handeln Karschs äußerte, eröffnet sie erst im veränderten Narrativ Chézys tatsächlich ein neuer Handlungsraum.

Offensichtlich war es aber auch Chézy als Tochter nicht möglich, bereits bei der ersten Ehe neue Handlungsmuster zu verwenden. Aber, wie es zu erwarten war, dauert es nicht lange, bis die Ehe geschieden wird. Kommt es nun in den folgenden Beziehungen Chézys zu einem »Happy-End«? Chézy erzählt zunächst von einem Liebesabenteuer, das sie gegen die Warnung ihrer Mutter (!) eingegangen sei. Narrative und pragmatische Muster haben sich also deutlich geändert. Nicht mehr die Druck oder Zwang ausübende Mutter, sondern das eigene Gefühl der Protagonistin bestimmt über deren Handeln. Kurz vor dem Tod der Mutter verlässt sie der Liebhaber – angeblich durch einen zauberhaften Trunk beeinflusst.

Die letzte Ehe geht Chézy ebenfalls ganz auf eigene Verantwortung ein. Sie liebt ihren Ehemann, den sie in den intellektuellen Zirkeln in Paris kennen lernt. Wie ihrer Großmutter ist es auch Chézy gelungen, eine eigenständige schriftstellerische Existenz aufzubauen, die völlig zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist. So hat sich in der Familie das Narrativ *Liebesehe* durchgesetzt. Die Familiengeschichte endet dennoch nicht mit einem »Happy-End«. Chézy verliert sich in den Gefahren, denen eine Liebesehe ausgesetzt ist.⁴² Das Ehepaar entfremdet sich, als sich der gelehrte Bräutigam in Arbeit vergräbt, für die er keine Anerkennung findet. Er scheitert daran, eine tragfähige bürgerliche Existenz aufzubauen, obwohl er eigentlich als Kronprinz seines erfolgreichen Vaters auserkoren war. Die Familie wohnt bald an verschiedenen Orten. Die Kinder kennen den Vater kaum noch. Zwar lässt sich Chézy nicht scheiden, ihr Verständnis für den Gatten wächst jedoch erst nach seinem Tod. Auch Chézy scheitert in ihren Ehen. Es liegt die Vermutung nahe, dass in dieser Familie ein pragmatisches Muster überliefert wurde, das in den hier untersuchten Erzählungen nicht zur Sprache kommen konnte. Es wurde den Autorinnen nicht bewusst.

42. Zu dem Risiko der Entfremdung in der Liebesehe, vgl. immer noch überzeugend Hausen, Karin, »... eine Ulme für das schwanke Efeu«. Ehepaare im Bildungsbürgertum. Ideale und Wirklichkeiten im späten 18. und 19. Jahrhundert, in: Ute Frevert (Hrsg.), Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988, S. 85-117.

Dieses pragmatische Muster hat neben all der narrativen Veränderung – von der *Schicksalsehe*, zur *Opfer-*, *Zwangs-*, *Konvenienz-* bis hin zur *Liebesehe* – überdauert. Es machte glückliche Ehen ab dem Tod von Karschs leiblichem Vater um 1728 bis zum Jahr 1856 in dieser Familie unmöglich. Wie es gelautet haben könnte, bleibt nur zu vermuten. Es beinhaltete eine große Skepsis gegenüber Männern und schloss die Vereinbarkeit von weiblicher Selbständigkeit und Ehe aus.

Erlauben uns die Familiennarrative von Karsch, Klencke, Chézy Einblicke in das Funktionieren historischer Prozesse? Die Analyse konnte erstens – und dies ist ein sehr allgemeines Ergebnis – zeigen, dass sich narrative und pragmatische Muster mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten ändern. Narrative Muster lassen sich schnell austauschen. Revolutionäre können neue Kalender einführen. Pragmatische Muster zu verändern, dürfte eher der *longue durée* zuzuordnen sein.

Zweitens lassen sich vor allem bezüglich der Konzeption der Ehe aus der Mikroperspektive dieser Familie Rückschlüsse auf den Vollzug historischen Wandels ziehen. Wir wissen, dass sich Ende des 18. Jahrhunderts bis hin zur Romantik die Möglichkeit, eine Liebesehe zu schließen, gesellschaftlich etablieren konnte, d.h. nicht, dass die meisten geschlossenen Ehen Liebesehen waren. Aber die Einforderung von Liebe durch die Ehepartner war zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine zunehmend akzeptierte Argumentation. Weder Karschs Mutter noch Karsch selbst hätten diese Forderung jedoch gestellt – ein Zeichen, wie schwierig der Umgang mit Generationen bezogenen Verallgemeinerungen ist.⁴³ Klencke war deutlich mehr von diesem neuen Paradigma geprägt. Sie kritisierte das Verhalten ihrer Mutter, deren Grundhaltung ihr fremd geworden war. Ihre, wie ich es genannt habe, pragmatischen Muster, die Grammatik ihres Handelns also, waren jedoch so festgefügt in den überlieferten Bahnen, dass sie sich nicht daraus befreien konnte. Dies gilt nicht für alle Teilbereiche ihres Lebens. Als Erzählerin öffnete sie mit neuen Narrativen den Weg für neue Handlungsmuster. Auch als Mutter versuchte sie, ihre Tochter anders zu behandeln. Sie zwang sie nicht mehr zur Ehe, allerdings unterstützte sie die Tochter auch nicht, als das Unglück noch hätte abgewendet werden können. Erst Chézy gelingt es, wenigstens nach der ersten gescheiterten Ehe, neue Wege des Handelns zu beschreiben. Das Fami-

43. Trepp unternimmt in ihrer Untersuchung den Versuch, das Aufkommen des Konzepts der Liebesehe für die Jahrzehnte zwischen 1770 und 1840 im Hamburger Bürgertum nachzuweisen (vgl. Trepp, Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit, S. 16f.). In meinem Fallbeispiel steht der prekäre Status der Liebesehe, selbst wenn sie wie bei Klencke als Leitbild voll akzeptiert ist, im Vordergrund.

liennarrativ *Schicksalsehe* hat sich zum Narrativ *Liebesehe* entwickelt. Interessant ist dabei, dass Chézy eher an ihre Großmutter anzuknüpfen glaubt, als an ihre Mutter. Woran mag das liegen?

Karschs Handeln stand im Einklang mit ihrer symbolischen Weltdeutung. Dies ermöglichte ihr paradoxerweise ein selbstverantwortetes Handeln. Zwar war sie der Auffassung, dass das Leben vom Schicksal bestimmt sei. Mit diesem Schicksal ging sie aber vergleichsweise frei um. Ihre Tochter dagegen konnte den Spalt zwischen kritisierten narrativen und übernommenen pragmatischen Mustern nicht schließen. Dies lähmte ihr Handeln in entscheidenden Momenten. Erst der Enkelin Chézy gelingt es, die von der Mutter geforderte narrative Innovation auch mit neuen Erzählungen auszufüllen. Diese eröffnen ihr neue Handlungsmuster.